

Vögel, die vom Himmel fallen

Lorrie Moores Roman «Ein Tor zur Welt» ist ganz grosse Kunst. Da kippt das Leben weg, da geht es um angeahnte Verluste, die man nicht kleinreden darf. Mit überwältigender Kraft wendet sich die amerikanische Autorin Themen zu, die unter die Haut gehen.

BERNADETTE CONRAD

Manchmal, sehr selten, passiert es, dass man ein Buch nicht weiterlesen kann: Nicht weil es nicht gut genug, sondern weil es zu gut ist. Zu tief unter die Haut geht. Zu viel enthält. Mit zu viel konfrontiert, als dass man sich von der Spannung der Handlung einfach weitertragen lassen kann.

Zunächst spricht nichts dafür, dass Lorrie Moores Geschichte von der 20-jährigen Tassie aus dem Mittleren Westen, die etwas missmutig die elterliche Farm verlässt, um in der Universitätsstadt Troy zu studieren, etwas anderes ist als höchst locker und cool erzählt. Aber vielleicht hätte man besser hinhören sollen, schon auf der ersten Seite. Als Tassie auf ihrer Suche nach einem Babysitter-Job durch ein Wohnviertel läuft, sieht sie «gespenstisch viele Rotkehlchen auf dem gefrorenen Erdboden herumpicken, fahlgrau und gezaust». Später merkt sie, dass, «als ich schon ziemlich lange suchte, die Vögel alle verschwunden waren... Ich stellte mir vor, dass sie irgendwo in gewaltigen Haufen auf irgendeinem Maisfeld ausserhalb der Stadt lagen, Killing Fields, oder in Zweier- oder Dreiergruppen vom Himmel fielen, kilometerweit entlang der Staatsgrenze von Illinois».

Mitten im Drama

Dann hat Tassie einen Job, und nun kann es Sarah, ihrer Arbeitgeberin, gar nicht schnell genug gehen, dass Tassie sich mit ihr auf den Weg macht, um «biologische Mütter» abzuklappern, schwangere Mädchen oder junge Mütter in schwierigen Verhältnissen, die aus irgendeinem Grund ihr Kind zur Adoption freigeben werden. Sarah, die ein Gourmet-Restaurant leitet, und ihr Mann Edward haben vor, die Versorgung ihres zukünftigen, ihnen selbst noch unbekanntes Adoptivkindes schon früh zu organisieren.

Und plötzlich sieht sich die 20-Jährige, die eigentlich vollauf beschäftigt ist, in einer chaotischen Wohngemeinschaft eine erste Spur eigenen Lebens

zu legen, hineingeworfen in ein Erwachsenendrama, dessen Ausmass nicht schnell zu erahnen ist. Irgendwann ist die kleine afroamerikanische Mary als Kind der Wahl zu Sarah und Edwards Tochter in spe avanciert, flugs noch umbenannt in Mary Emma. Und während Sarah den komplizierten Anforderungen in ihrem Restaurant hinterherjagt, während abends unten im Wohnzimmer des eleganten Hauses eine ausgewählte Elternschaft die Aspekte von postmodernem Rassismus erörtert, entwickelt sich zwischen dem zutraulichen kleinen Mädchen und ihrer noch nicht ganz der Kindheit entwachsenen Betreuerin Tassie eine fröhliche Spielgemeinschaft. Es ist die Zeit, in der Tassie alles mögliche zum ersten Mal erschnuppert, eine erste Liebe, die erste grosse Distanz zum Elternhaus und die innere Klarheit da-

rüber, dass aus ihrem «alten» Leben eigentlich nur eine Person ihr wirklich nahe steht, nämlich ihr jüngerer Bruder Robert. Nur ihn kann und möchte sie wirklich mitnehmen von ihrer alten in ihre neue Welt.

Vom coolen Song zur Elegie

Und dann, plötzlich, kippt ihr das Leben weg. Wie sehr und an welchen Stellen es in diesem Buch um den Verlust von Kindern gehen würde, hat die Leserin so wenig erahnt wie Tassie selbst. Dabei geht es nicht nur um den Verlust von Kindern, sondern auch um Erwachsene, die imstande sind, solche Verluste kleinzureden, als seien sie etwas, das man erlebt und das irgendwann verblasst. «Verblasen. Konnte ein solches Ereignis einfach umkehren, seinen Weg entlang der schweren Fussstapfen zurückverfolgen bis zu seinem unglücklichen Ursprung? Konnte selbst ein eigenes Kind die Konturen verlieren und ... verblassen?»

Lorrie Moores Roman «Ein Tor zur Welt», der begonnen hatte wie ein äusserst cooler Song, ist irgendwann eine

Elegie, ein Klagelied von hoher Poesie und knallhartem Wirklichkeitsgehalt. Das Jahr ist 2003, Irakkrieg und Afghanistaneinsatz spielen eine Rolle, Post-Rassismus und Rassismus, Elternliebe und elterliche Erbarmungslosigkeit. «Nun bekam ich zu spüren, dass Unglück, wenn es sich häufte, Menschen verschliss, bis sie so dünn waren wie ein Nachthemd, sie brutal geschoren zurückliess, durchsichtig wie ein Unterrock.»

Lorrie Moore hat ein Buch vorgelegt, das schlicht überwältigend ist: in seiner Kraft, sich Themen zuzuwenden, die jeder gern mit aller Kraft aus seinem Leben heraushalten würde, weil sie, einmal erlebt, alles verändern: «...von nun an würden die wirklich nützlichen Dinge des Lebens, Sterne beispielsweise, nur noch unverständliche Staffage sein.»

Lorrie Moore

Ein Tor zur Welt. Roman. Aus dem amerikanischen Englisch von Frank Heibert und Patricia Klobusiczky. Berlin-Verlag, Berlin 2011, 382 S., Fr. 38.50.



Stille Vorahnung von Verlust und Tod: Tassies Vorstellung von den Rotkehlchen, die tot vom Himmel fallen. Bild: pd

An der Vernissage bleibt der Stuhl von Ai Weiwei leer

LUZERN. Zeitgenössische Kunst aus China zum Thema Landschaft ist in Luzern zu sehen. Massgebend beteiligt am Konzept war Ai Weiwei. Die Gestaltung blieb ihm wegen der Verhaftung versagt.

Die Ausstellung «Shanshui» im Kunstmuseum Luzern soll den chinesischen Blick auf die Landschaft einem westlichen Publikum näherbringen. Doch der Brückenschlag erfolgt mit einer Dissonanz. Der Künstler Ai Weiwei, der massgebend am Konzept beteiligt war, wurde am 3. April verhaftet. Sein Stuhl bleibt an der Vernissage vom Freitag leer – wie wohl auch in einer Woche im Fotomuseum Winterthur, wenn dort seine Ausstellung «Interlacing» eröffnet wird.

«Shanshui» verweist auf Berg (shan) und Wasser (shui) und geht weit über die Landschaft hinaus – bis in die Lebens- und Geisteshaltung. In einem Kabinett zeigen sich im Rückblick rund tausend Jahre Shanshui-Malerei. Auf dieser Tradition bauen die 36 Künstler auf, die in der Ausstellung vertreten sind. Sie arbeiten mit unterschiedlichen Medien – Skulpturen, Fotografie, Malerei, Zeichnung – und setzen sich mit dem Begriff Landschaft im weitesten Sinne auseinander.

Während die einen die Tradition fortschreiben, wollen andere sie erneuern. Wo sich die einen bewusst ausserhalb der Tradition positionieren, nehmen andere endgültig Abschied von ihr. Eine Thesenausstellung sei das nicht, sagt Museumsdirektor Peter Fischer, wohl aber eine Ausstellung, die Fragen aufwerfe, auch zum getrübbten Verhältnis mit der eigenen Vergangenheit. Experimentierend dehnen die Künstler den Spielraum aus, versuchen sich in neuen Dimensionen und entdecken in der Landschaft «ein unendlich formbares Motiv» (Fischer) – bis hin zur Negation sämtlicher Aspekte und Werte von Shanshui in der Darstellung der Entfremdung des Menschen von seiner Umgebung etwa bei Ai Weiwei. (sda)

Zur Ausstellung ist ein umfangreicher Katalog erschienen, u. a. mit einem Beitrag von Ai Weiwei. Die Ausstellung dauert bis zum 2. Oktober.

Spass mit Ballett-Travestien

ZÜRICH. Die Herren Ballerinen von «Les Ballets Trockadero de Monte Carlo» tanzen sich auch im Theater 11 mit Bravour und Witz durchs Ballettrepertoire.

URSULA PELLATON

Die Schwanenprinzessin mit behaarter Brust unter dem weissen Tütü erzählt in expressiver Pantomime die Geschichte vom «Schwanensee». Selbstironisch macht sie das Beste aus ihrer traurigen Lage. Zwar hätte sie sich als Erlöser einen attraktiveren Prinzen gewünscht, zuckt aber mit den Achseln und akzeptiert, dass ein etwas dümmlich wirkender Ballettheld besser ist als gar keiner. Er stellt sich als Tanzpartner ungeschickt an, ist aber immer noch verlässlicher als Benno, der sie sogar auf den Boden plumpsen lässt.

Die Ballerina meistert alle Widrigkeiten mit Starallüren, behauptet sich als Zentrum der Vorstellung, brilliert im Spitzentanz und verteidigt erfolgreich ihren Blumenstrauss. Der Prinz kann ihr auch mit einer grossartigen Schreit-Diagonalen die Show nicht stehlen, das Corps de ballet der Schwäne zeitweise schon. Denn wenn es wie ein Haufen aufgeschreckter Hühner

die Linien der Choreografie durcheinanderbringt, aus der Rolle fällt, Tierbewegungen direkt nachahmt oder private Rivalitäten austrägt und sich dann mit überwältigender Komik plötzlich riesige Mühe gibt, um alles sehr korrekt zu machen und wunderschön auszu sehen, lacht das Publikum Tränen.

Besonders lustig sind die kleinen Fehler mit grossen Auswirkungen, so wenn in der berühmten Nummer mit den vier kleinen Schwänen der Schwan rechts aussen den Kopf falsch dreht,

die anderen verwirrt, sich dafür schlenkernd gehen lässt und handfest zur harmonischen Ordnung zurückgeholt werden muss. Nach dem Weissen Akt aus «Schwanensee» werden auch die Ballettreisser «Corsaire – Pas de deux», «Sterbender Schwan» und der Schlussakt aus «Raymonda» parodiert. «Go For Barocco» macht sich von «Concerto Barocco» ausgehend über Georges Balanchines Neo-Klassik lustig.

Schon dass die Ballerinen durchwegs Herren sind und alle Mitglieder

von «Les Ballets Trockadero de Monte Carlo» für die Frauen- und Männerrollen verschiedene russische, Berühmtheiten verulkende, Künstlernamen tragen, gibt der Vorstellung ein einmaliges Flair. Die Truppe aus New York, die nach eher improvisierten Anfängen in den 60er-Jahren seit 1975 professionell unterwegs ist, spielt auf die glorreiche Vergangenheit der Tradition des 19. Jahrhunderts und der Ballets Russes an, hat aber heute auch Modern Dance und Pina Bausch im Repertoire.

Die Travestie verändert die Erscheinung der bekannten Choreografien, gibt den Werken zusätzliche Akzente. So wird auf ursprüngliche Versionen zurückgegriffen, die jedoch mit Schritten aller Arten durchsetzt sind. Die tänzerische Interpretation wechselt souverän zwischen brillant gespieltem Unvermögen, treffend eingesetztem Bluff und echter Virtuosität. Dabei bewegt sich die Vorstellung ständig auf verschiedenen Ebenen. Bald slapstickartig, bald subtil wird gekonnt mit überlieferten Werken, Ballettkonventionen und Theatertricks gespielt.

Weitere Aufführungen im Theater 11:

Heute um 19.30 Uhr, morgen um 15 und 19.30 Uhr. Karten und Infos: www.topact.ch.



Schlicht grandios: die «Schwanensee»-Schwäne in Aktion. Bild: Andreas Ebling

IN KÜRZE

Dylan-Festival im Theater

ZÜRICH. Das Theater Rigiblick in Zürich feiert den runden Geburtstag von Bob Dylan, der am Dienstag 70 wird, mit dem Festival «Dylan till your drop – Tribute an Bob Dylan». Es dauert vom 24. bis 26. Mai. Prominente eröffnen das Programm mit ihren Lieblings-Dylan-Songs: Ans Mikrofon treten u.a. Toni Vescoli, Gardi Hutter und Daniel Rohr. Am Mittwochabend sind Vorträge und Diskussionen programmiert. Festlicher Höhepunkt ist der 26. Mai mit der «Grossen Dylan-Cover-Night». Es spielen Dylan Night Band, Bylan.ch sowie George Vaine und Tobey Lucas. (Mehr auf www.theater-rigiblick.ch)

«Heimatland»: noch ein Preis

LUZERN. Der Animationsfilm «Heimatland» wird mit dem Europäischen Civis-Medienpreis für Integration und kulturelle Vielfalt ausgezeichnet. Der mit 5000 Euro dotierte Preis wird am 26. Mai in Berlin verliehen. Der bereits mehrfach ausgezeichnete sechsmittige Puppentrickfilm (Fantoche Baden, Kurzfilmtage Winterthur etc.) «Heimatland» ist eine Bachelorarbeit an der Luzerner Hochschule für Design und Kunst aus dem zweiten Studienjahr von Loretta Arnold (31, Biel), Andrea Schneider (24, Uster), Fabio Friedli (24, Burgdorf) und Marius Portmann (28, Luzern). (sda)